

Die Indianer sollen wieder Indianer werden

Kayenta (Arizona)

Wir glitten in eine Landschaft hinein, so überwältigend, so unheimlich, so vorweltlich möchte man beinahe sagen, wie man sie in den angeblich doch so hochzivilisierten und restlos erschlossenen Vereinigten Staaten kaum für möglich halten sollte.

so leicht verlassen können, noch daß Fremde hineingeraten. Die Ureinwohner und ursprünglichen Eigentümer des Erdteils, den man sich angeeignet hat, sollten in den Wüstengefängnissen bleiben, in die man sie gesperrt hat; dort sollten sie leben und sterben, am besten aussterben. Das war natürlich niemals die offizielle Politik, noch hätte man das je offen auszusprechen gewagt. Aber in der ganzen Behandlung, die man dem roten Mann zuteil werden ließ, auch nachdem man das Kriegsbeil mit ihm begraben hatte, lebte doch noch etwas von dem alten puritanischen Glaubenssatz fort, daß lediglich der tote Indianer ein guter Indianer sei!

Natürlich tat man das Seine, um die roten Mitbürger möglichst gründlich und ausgiebig mit den Segnungen der Zivilisation bekanntzumachen. Nicht nur, indem man die Enkel Winnetous auch weiterhin mit Feuerwaffen und Feuerwasser versorgte. Letzteres verbot man sogar offiziell, obgleich inoffiziell natürlich jede Rothaut auch weiterhin so viel Schnaps bekommen konnte, wie sie nur zu trinken oder vielmehr zu bezahlen vermochte, auch wenn die letzten Unterhaltsmittel der Familie dafür draufgingen. Nein, man glaubte eine Weile wirklich, die Indianer „weiß“ machen zu können. Das beste Mittel dazu schien, die Kinder den Eltern so früh wie möglich wegzunehmen und in Schulen oder vielmehr Pensionate zu stecken, die so weit von den Reservaten entfernt lagen, daß die Eltern die Kinder erst wiedersahen, wenn diese nach Beendigung der Schulzeit in die Reservate zurückkehrten. Daß dort Eltern und Kinder einander nicht mehr verstanden, daß die Kinder für das einfache Leben im Zelt oder Lehmhaus durch die ihnen in der Schule anerzogenen Ansprüche hoffnungslos verdorben waren, das kümmerte die Apostel der Zivilisation wenig. Sie taten auch nichts, diese zivilisierten Indianer wirklich in die weiße Gemeinschaft aufzunehmen, am allerwenigsten, wenn Gefahr bestand, daß dadurch ein Weißer seinen Posten verlor. Nur besonders begabten, energischen, jungen Indianern gelang es, sich in der Welt der Zivilisation einen

Platz zu erobern. Die Mehrzahl war für die eigene Welt wie für die der Weißen gleich verdorben und bildet die Masse jener halbzivilisierten und unbrauchbaren, in hoffnungslosem Niedergang versinkenden Indianer von heute. Das war bedauerlich, aber im Grunde gleichgültig, da die rote Rasse ja ohnehin im Aussterben war.

Die These von dem unvermeidlichen Rassetod der Indianer, zum mindesten in den Vereinigten Staaten, war lange Zeit eine allgemein gültige Überzeugung nicht nur in Amerika. Jahrzehntlang stimmte sie auch. Aber mit einem Male schienen die Rothäute sich eines andern besonnen zu haben. Sie starben nicht mehr aus, ganz und gar nicht. Die meisten Stämme hielten den Stand ihrer Bevölkerung, ja, einzelne fingen an, sich in geradezu erschreckender Weise zu vermehren. Erschreckend, weil darauf die offizielle wie inoffizielle Indianerpolitik nicht eingestellt war. Das Land, das man den einzelnen Stämmen zugeteilt hatte, war an sich bereits reichlich knapp. Es wurde mit der Zeit immer knapper, da man den ursprünglich der Stammesgemeinschaft überwiesenen Grund und Boden auf die einzelnen Familien aufteilte und ihnen das freie Verfügungsrecht darüber gab. Die Folge war, daß die völlig unerfahrenen und geschäftsungeübten Indianer auch jetzt wieder in der gewissenlosesten Weise übers Ohr gehauen wurden. War ihr Land auch nicht viel wert, so war es doch immer noch ein Geschäft, wenn man es für ein paar Decken und etliche Flaschen Schnaps erstehen konnte. Von 133 Millionen Acker im Jahre 1887 sank die den Indianern gehörige Fläche auf 47 Millionen heutigen Tages herab, von denen überdies 20 Millionen unfruchtbare Wüste sind. Damit schien der letzte und furchtbarste Akt der Tragödie des roten Mannes eingeleitet. Der einstige Herr und König eines riesigen Erdteils wurde auf seinem eigenen Boden zum heimatlosen Bettler und Flüchtling.

Merkwürdiger- und im Grunde unbegreiflicher Weise hielt mit dieser Entwurzelung des Indianers seine Dezimierung nicht

Schritt, sondern sie schlug, wie bereits erwähnt — in das Gegenteil um. Der auf den Überbleibseln des einstigen Indianerterritoriums verbliebene Rest schien sich mit Händen und Füßen daran festzuklammern. Die Roten darben und hungerten auf den Reservaten. Sie lebten von geradezu winzigen Einkommen, die man im Durchschnitt, einschließlich der eigenen Farmprodukte und Ertragnisse der Viehzucht auf etwas über 40 Dollar schätzt — im Jahr!

Überall im Südwesten fiel mir auf, welche Rolle der Indianer hier noch, schon rein zahlenmäßig, spielt. Auch in der scheinbar völlig leeren, öden Steppe sahen wir zahlreiche Schafherden der Navajos und ihre seltsamen, achteckigen Behausungen.

Die Navajos sind das eindrucksvollste Beispiel für die schnelle Vermehrung einzelner Indianerstämme. Mitte des vorigen Jahrhunderts schien auch ihr Stamm im sicheren Aussterben. Er zählte nur noch 8000 Köpfe. Seitdem hat er sich jedoch von Jahr zu Jahr vermehrt, so daß er heute 40000 umfaßt.

Damit aber, ist ein ernstes Problem entstanden, auch für die Weißen. Die Navajos sind Nomaden, sie leben von ihren Schafherden. Wohl oder übel haben sie diese vermehrt und vermehrt, bis sie viel zu groß für das begrenzte, ihnen zur Verfügung stehende Land wurden. Die hungrigen Tiere haben die ohnehin dürftige Grasnarbe zerstört, die Pflanzen mit der Wurzel ausgerissen. Jetzt ist keine Weide mehr da, schlimmer noch: der seines Pflanzenwuchses beraubte Boden hat keinen Halt mehr. Der Präriehund unterwühlt, der Regen unterwäscht ihn. Erosion tritt ein und völlige Umwandlung in Wüste droht. Der Geiz früherer Generationen, der die Indianer auf das schlechteste Land drängte und selbst dieses noch beschneit, rächt sich in furchtbarer Weise. Die Bundesregierung muß mit ganz großen Mitteln einspringen, um die Indianer vor dem Hungertod zu bewahren und den Boden zu retten, der zur Wüste zu werden droht.

Als bestes Mittel aber zur Rettung der Indianer, zur Rettung des Bodens, sieht die Regierung Roosevelts die Rückführung der Rothhäute in ihre Stammesgemeinschaft an. Sie sollen den Boden wieder gemeinsam besitzen und verwalten. Sie sollen überhaupt aus der weißen Zivilisation, in die man sie mit so vieler Mühe einzugliedern versuchte, wieder heraus. Die Schulen, in denen man sie den alten Kulturen und Stammesüberlieferungen entfremdete, in denen sie „weiß denken“ lernen sollten, sollen geschlossen oder umgewandelt werden. Die Kinder sollen in den elterlichen Zelten auf den Reservaten bleiben. Sie sollen wieder zu Manitu beten. Die Indianer sollen wieder Indianer werden!